

Citation style

Schmitt, Oliver Jens : recension de : Antonis Anastasopoulos (ed.),
Political Initiatives „From the Bottom Up“ in the Ottoman Empire,
Rethymno : Crete University Press, 2012, dans :
Südost-Forschungen, 73 (2014), p. 587-590, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/b07281e07d9f47f6891534bf88bf4459>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Political Initiatives „From the Bottom Up“ in the Ottoman Empire. Hg. Antonis ANASTASOPOULOS. Rethymno: Crete University Press 2012 (Halcyon Days in Crete, 7). 453 S., ISBN 978-960-524-352-4, € 30,-

Wie bereits die sechs Vorgängerbände der Reihe „Halkyonische Tage“ darf auch der vorliegende, dies sei schon zu Beginn gesagt, zur Pflichtlektüre zum osmanischen Balkan und dem osmanisch beherrschten Ostmittellmeerraum gezählt werden. Zum siebten Mal ist es den kretischen Osmanisten gelungen, herausragende Gelehrte für ihre Buchreihe zu gewinnen, diesmal, um osmanische Herrschaft im Sinne einer Geschichte von unten und auch von den Rändern aus zu verstehen. Die Beiträge sind in fünf Teilen angeordnet: „Starting in the provinces“; „The Right to Petitioning“; „Closer to the Seat of Power“; „Contributing a ‚Top-Down‘ Perspective“ und „Going Macro“. Die beiden letzten Sektionen verweisen darauf, dass ein Blickwinkel „von unten“ durchaus eine Neuigkeit darstellt, zumindest in der hier angestrebten Breite.

Die beiden ersten Beiträge widmen sich anatolischen Themen (LESLIE PEIRCE, „Talking to Tyranny: The People of Harput and the Cavalryman Halil“, 15-32; HÜLYA CANBAKAL, „Preliminary Observations on Political Unrest in Eighteenth Century Ayntab: Popular Protest and Faction“, 33-59). Balkanischen Boden betreten die folgenden Texte: ELIAS KOLOVOS untersucht bäuerlichen Protest in der Region Thessaloniki im 18. Jh. (59-68) und arbeitet heraus, dass die meist fiskalisch bedingten Unruhen nach Charles Tilly eine Form der „aggressive supplication“ dargestellt hätten. Ursache waren die nach den schweren osmanischen Niederlagen gegen die Habsburger massiv angehobenen Kopfsteuern (1691). EYAL GINIO führt in die Welt der jüdischen Gemeinschaften von Thessaloniki im 18. Jh. ein (69-90). Erst die Notwendigkeit, den osmanischen Behörden gegenüber gemeinsame Interessen zu vertreten, brachte die in viele Kahal zersplitterte und sich in Kleinsteinheiten selbst verwaltende Glaubensgemeinschaft dazu, einen gemeinsamen Vertreter zu bestimmen; diese Veränderung sieht Ginio in Zusammenhang mit dem Aufstieg der sog. Francos innerhalb der jüdischen Gemeinschaft, d. h. sephardischen Zuwanderern aus Livorno, dem Haupthafen der Toskana. Die beiden folgenden Aufsätze von SOPHIA LAIOU (91-105) und ANDREAS LYBERATOS (109-115) hängen eng zusammen, behandeln sie doch tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen in den griechischen Gemeinschaften des osmanischen Reiches zu Beginn des 19. Jh.s. Laiou untersucht dies am Beispiel der Insel Samos, wo sich traditionelle Notabeln (die „Kallikantzaro“) und soziale Aufsteiger (die „Karmaniolo“) gegenüberstanden; letztere setzten sich aus Kaufleuten, Kapitänen und Schiffseignern zusammen, erstere aus den Familien, die die wichtigsten Ämter der Insel kontrollierten. Ihr örtlicher Konflikt um Macht und Wirtschaft (1803-1814) entbrannte auch vor dem Hintergrund einer schwachen Zentralmacht und des verstärkten Auftretens europäischer Mächte in der Ägäis. An die Spitze der Karmaniolo trat der im Dienste der Phanarioten in den Donaufürstentümern erprobte Georgios Logothetis, mit dem die Aufsteiger insbesondere die Macht der Steuerpächter brechen wollten. Dies verhinderte nicht zuletzt der Şeyhülislam, dem die meisten Einkünfte der Insel gehörten. Die Pforte selbst hatte zunächst die Karmaniolo unterstützt, neigte dann aber den alten Notabeln zu. Beide Parteien intrigierten am osmanischen Hof. Der örtliche Konflikt weist auf die Ausdiffe-

renzierung der orthodoxen Inseleliten hin: 1821 erhoben sich die Karmanioloï gegen den Sultan, aber auch gegen die von diesem gestützte Elite orthodoxer Notabeln. In Plovdiv/Philippopol kam es 1818 zu einem vergleichbaren Zusammenstoß der alten orthodoxen Eliten, der sog. Çelebi, mit aufsteigenden Zunftangehörigen, vor allem der Wollweberei, die den Sturz des Erzbischofs erzwangen und damit faktisch die Kontrolle über die Führung der orthodoxen Gemeinschaft übernahmen. Die alten Eliten waren über den Fernhandel zwischen Anatolien und Mitteleuropa reich geworden, wurden aber durch Übergriffe der Regierung geschwächt, so dass etliche Familien nach Österreich oder Russland abwanderten.

Im 2. Hauptteil zu Petitionen, einer Hauptquelle zu „Geschichte von unten“, behandelt NICOLAS VATIN einen Streit zwischen Juden und Muslimen um den Friedhof von Kasımpaşa (119-133). ROSSITSA GRADEVA stellt weitere Ergebnisse ihrer Forschungen zum orthodoxen Kirchenbau im Osmanischen Reich vor (135-163). Sie zeigt, dass von einem linear sich entwickelnden Umgang der osmanischen Eliten mit dieser Frage keine Rede sein kann. Im 17. Jh. trug die traditionalistische Bewegung der Kadızadeli zu einer erheblichen Verhärtung bei. Kriege gegen Venedig und die Habsburger, die den Osmanen schwere Rückschläge bescherten, trugen zu einer repressiven Haltung gerade örtlicher muslimischer Akteure bei. Gleichzeitig wuchs der Einfluss christlicher Mächte auf die orthodoxen Gemeinschaften, so dass sich ein kompliziertes Geflecht von Akteuren ergab, das nicht nach einfachen religiösen Kategorien zu analysieren ist. Im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts, nach der außenpolitischen Diskreditierung der Kadızadeli vor Wien (1683), stellte sich wieder größere Flexibilität der osmanischen Eliten gegenüber den Anliegen der orthodoxen Kirchengemeinden ein. Demetrios Papastamatiou behandelt „The Right to Appeal to State Intervention as a Means of Political Mobilisation of the Reaya in the Ottoman Provinces: Some Preliminary Remarks on the Eighteenth-Century Morea (Peloponnes)“ (165-190) anhand einer Fülle von inhaltlich heterogenen Eingaben an den Sultan. EVTHYMIOS PAPATAXIARCHIS schließt mit einem Aufsatz zu „Reconfiguring the Ottoman Political Imagination: Petitioning and Print Culture in the Early Tanzimat“ an (191-230). Der berühmten Gestalt Bedreddins im osmanischen Thronkampf 1402-1413 geht DIMITRIS KASTRITSIS nach (233-250), der dafür eintritt, die politische, gesellschaftliche und religiöse Dimension von Bedreddins Bewegung nicht zu trennen: die Niederlage bei Ankara (1402) und die Erschütterungen des Thronkampfes; der Einfluss des Hurufismus mit seinen eschatologischen und universalistischen Deutungen, die Tradition des Babaî-Aufstandes in Anatolien (1240) sind in diesem Zusammenhang zu berücksichtigen. BAKI TEZCAN widmet sich der Frage „Who Gets to Write History? Contemporary Texts on the Regicide of Osman II and Their Impact on Ottoman Historiography“ (251-262). Das in den letzten Jahren innerhalb der Osmanistik deutlich gestiegene Interesse an Religionsgeschichte findet seinen Niederschlag in dem wichtigen Aufsatz von MARINOS SARIYANNIS „The Kadızadeli Movement as a Social and Political Phenomenon. The Rise of a ‚Mercantile Ethic‘?“ (263-289). Zu Recht wundert sich der Verfasser darüber, dass das Thema bislang kaum behandelt worden ist – es wäre wissenschaftsgeschichtlich sehr gewinnbringend, wenn er die von ihm aufgeworfene Frage auch gleich beantwortet hätte. Hier hat die Osmanistik einen disziplingeschichtlichen Reflexionsbedarf, der nach Möglichkeit nach außen hin explizit gemacht werden sollte. Die traditionalistische Bewegung trat in drei Wellen auf: Kadızade Mehmed b. Mustafa (1582-1635) predigte in der Hagia

Sophia gegen Derwische und verfeindete sich besonders mit der Halvetiye. Murad IV. ging im Sinne der Bewegung u. a. gegen den Genuss von Tabak vor und schloss die Kaffeehäuser. Die zweite Welle um die Mitte des 17. Jahrhunderts, einer politisch sehr unruhigen Zeit, richtete sich wieder gegen den angeblichen Verfall der Sitten und die Halveti, wurde aber von Großwesir Mehmed Köprülü (1656-1661) beendet. Unter Köprülü's Sohn Fazıl Ahmed (1661-1676) gewann die aggressive Bewegung nochmals an Schwung, was sich u. a. in einer gewaltsamen Außenpolitik äußerte. Die Zweite Türkenbelagerung Wiens 1683 ist daher im Lichte eines starken religiösen Fundamentalismus im Osmanischen Reich zu verstehen. Kara Mustafas Scheitern leitete denn auch das Ende der Bewegung ein. Sariyannis zeigt, dass um 1650 die Konfliktlinien in Istanbul zwischen Hoffraktionen, Gefolgschaften und nach religiöser Ausrichtung verliefen: der Mutter Murads IV., Kösem Mahpeyker, gegen ihren Widersacher Turhan; Janitscharenağas gegen Kaufleute und Händler; und Halveti gegen Kadızadeli, ein Modell, das der Verfasser in der Detailanalyse freilich verfeinert und als Momentaufnahme bei stürmischer politischer Entwicklung teilweise auch wieder einschränkt. Im Schlussteil unternimmt Sariyannis, freilich leider nur in einem kurzen Ansatz, den Versuch, die Kadızadeli mit vergleichbaren Strömungen im christlichen Europa zu vergleichen, allen voran mit den englischen Puritanern (wobei freilich die mangelhafte Kenntnis des Protestantismus zu Fehlschlüssen führen kann). Festeren Boden gewinnt die Arbeit wieder bei der Frage nach Kadızadeli-Lehren und merkantiler Ethik bei den osmanischen Muslimen. Die Yamak (Veteranen und Hilfstruppen der Janitscharen) am Bosphorus als unruhestiftende Gruppe behandelt AYSEL YILDIZ (291-324). Ihr Widerstand gegen die modernisierten Truppen (Nizam-i Cedid) wurde zu Beginn des 19. Jh.s blutig niedergeschlagen. Im Buchteil zur Perspektive von oben beschreibt SURAIYA FAROQHI, wie zumeist orthodoxe albanische Handwerker, in der Regel Steinmetze, die osmanische Grenzfestung Hotin in der nördlichen Moldau 1716 instandhielten. Offenbar wurden diese Handwerker gezielt aus Istanbul an die äußerste Grenze geschickt, um sie als unruhige und überflüssige Arbeitskräfte von der Hauptstadt fernzuhalten (327-343). SVETLANA IVANOVA wählt das Thema „The Ottoman Decrees ‚Up‘ in Istanbul and What the Rumelia Subject Perceived at the ‚Bottom‘ (Seventeenth-Eighteenth Centuries)“ (346-378) und untersucht dabei, wie in sultanischen Urkunden Zeitereignisse gedeutet wurden. Kriegerische Ereignisse wurden im Sinne der Lehre vom „Dschihad“ erklärt, was die Stellung und das Ansehen des Sultans betonen sollte. Es sollte aber auch die Bildung muslimischer Milizen durch regionale Machthaber befördern, wodurch die Abgrenzung gegenüber den in der Regel unbewaffneten Christen verstärkt wurde. Dadurch wuchsen im ausgehenden 18. Jh. die Fliehkräfte im Reich.

Im Schlussteil – „Going Macro“ – veröffentlicht BOĞAÇ ERGENE einen wissenschafts-geschichtlich-kritischen Blick auf die Osmanistik, wie man ihn nur selten liest (381-398): Staatszentriertheit, geringes Interesse an Gegen-Diskursen, materialistischer Zugang zur Sozialgeschichte, Übernahme paternalistischer Diskurse der osmanischen Zeit in Teilen der türkischen akademischen Welt, Ignorieren der Balkanhistoriographien. In der Folge wird für Zugänge der sogenannten *Subaltern history* plädiert. ELENİ GARA analysiert „Patterns of Collective Action and Political Participation in the Early Modern Balkans“ (399-433). Sie kommt zum Schluss, dass das Fehlen von Einrichtungen auf Ortsebene, in denen Gemein-

schaften hätten mitwirken können, nicht mit dem Fehlen informeller gemeinschaftlicher Aktionen verwechselt werden dürfe. Die traditionelle Forschung hat daher die Bedeutung politischer Akteure außerhalb der Verwaltung unterschätzt. Hier wirkt nach, dass die meisten Osmanisten immer noch einen Blick von oben bevorzugten. Dabei wurden zahlreiche Entscheidungen durch kollektive Aktionen von Gemeinschaften vor Ort beeinflusst. Als bedeutsam erweisen sich dabei Bittschriften an den Sultan, die von sonst marginalisierten Gruppen vorgebracht werden konnten. Im abschließenden Aufsatz versucht der Herausgeber, das Konzept der Zivilgesellschaft und dessen Sinnhaftigkeit für die osmanische Geschichte zu diskutieren. Obwohl die Untertanen des Sultans keine formalen politischen und bürgerlichen Rechte hatten, so der Verfasser, könne man das Konzept nicht verwerfen, denn auch in modernen Diktaturen habe es zivilgesellschaftliche Ansätze gegeben. Zudem seien die osmanischen Untertanen sehr wohl auch politisch aktiv gewesen, Handwerker waren zudem in Zünften organisiert. Infrage gestellt hätten das sultanische System gegen Ende des 18. Jh.s von der Aufklärung beeinflusste orthodoxe Intellektuelle. Die bekannte und stets etwas wohlfeile Kritik am „Eurozentrismus“ darf nicht fehlen, wenn an europäischen Beispielen erarbeitete Konzepte auf nichteuropäische Gesellschaften angewandt werden. Anastasopoulos bemerkt mit Blick auf die Polemik asiatischer Forscher an dem Konzept, es sei wenig hilfreich, es zu übernehmen und seines Inhalts soweit zu berauben, bis es an das eigene nichteuropäische Forschungsobjekt angepasst werden könne. Zudem werde doch eine europäische Norm allein schon durch die Verwendung des Begriffs impliziert. Er sieht daher eine ernst gemeinte Anwendung des Konzepts für den osmanischen Fall als wenig hilfreich an, auch wenn in der Herrschaftspraxis Zentralismus und Staatsverwaltung weit weniger strikt gehandhabt worden seien als gemeinhin angenommen. Interessanterweise ist der vergleichende Blick stets auf Frankreich und England gerichtet. Fruchtbare wäre wohl der Vergleich mit den an das osmanische Reich grenzenden Imperien, Österreich, Russland und Venedig.

Der Band ist vor allem durch die hier vorgestellten Einzelbeiträge wertvoll – denn nicht alle Texte lassen sich wirklich in eine „Geschichte von unten“ einfügen. Wer selbst derartige Projekte an die Hand genommen hat, weiß aber, was bei der (in der Regel: glücklicherweise!) individualistischen Natur von Geisteswissenschaftlern zu erwarten ist. Und in dieser pragmatischen Einschätzung von Diskussionsprozessen kann man den Herausgeber zu seiner Leistung nur beglückwünschen.

Wien

Oliver Jens Schmitt